

IAN RANKIN  
Die Sünden der Gerechten



GOLDMANN

Lesen erleben

## *Buch*

Ihr jüngster Einsatz führt Malcolm Fox und sein Team von der »Abteilung für interne Ermittlungen« auf die schottische Halbinsel Fife in das Küstenstädtchen Kirkcaldy, vierzig Autominuten nördlich von Edinburgh. Die dortige Polizeistation wird von einem Skandal erschüttert. Gerade hat man Detective Constable Paul Carter der Korruption schuldig gesprochen. Eine Routineuntersuchung soll nun den Ruf seiner Dienststelle wiederherstellen – ein Drahtseilakt für die internen Ermittler, die sich auf fremdem Terrain bewegen. Zudem schweigen Carters Kollegen beharrlich. Stecken sie mit ihm unter einer Decke? Dann wird der Mann, der das Verfahren ins Rollen brachte, tot aufgefunden. Es ist Carters eigener Onkel, ein ehemaliger Polizist. Die Polizei vermutet zunächst, dass ihn seine Gewissensbisse in den Selbstmord trieben. Doch als sich sein Freitod als Mord entpuppt, verübt mit einer Waffe, die es gar nicht geben dürfte, nimmt der Fall eine dramatische Wendung. Und plötzlich steht weit mehr auf dem Spiel als bloß der Ruf der Polizei.

Weitere Informationen zu Ian Rankin  
sowie zu lieferbaren Titeln des Autors  
finden Sie am Ende des Buches.

Ian Rankin

---

Die Sünden  
der Gerechten

Roman

Aus dem Englischen  
von Conny Lösch

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2011  
unter dem Titel »The Impossible Dead«  
bei Orion Books, London.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe September 2013

Copyright © der Originalausgabe

by John Rebus Limited

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagbild: © plainpicture/wildcard/Neville Mountford-Hoare

und FinePic®, München

LT · Herstellung: Str.

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47109-6

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



**Eins**



# 1

»Der ist nicht da«, sagte der Beamte am Empfang.

»Und wo ist er?«

»Im Einsatz.«

Fox sah den Mann durchdringend an, wusste aber, dass es nichts bringen würde. Der Sergeant gehörte zu jenen älteren Semestern, die glaubten, bereits alles gesehen und niedergestarrt zu haben. Fox versuchte es mit dem nächsten Namen auf seiner Liste.

»Haldane?«

»Krank.«

»Michaelson?«

»Unterwegs mit DI Scholes.«

Tony Kaye stand direkt hinter Fox. In der Sekunde, in der die Worte seinen Mund verließen, wusste Fox bereits, was sein Kollege sagen würde.

»Die wollen uns doch verarschen.«

Fox drehte sich um und warf Kaye einen Blick zu. Die Neuigkeiten würden im Revier die Runde machen: Aufgabe erledigt. Die von der Inneren waren da gewesen, hatten niemanden angetroffen und sich sichtlich verärgert gezeigt. Der Beamte am Empfang verlagerte sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen und hatte alle Mühe, seine Zufriedenheit über den Verlauf des Gesprächs nicht zu stark raushängen zu lassen.

Fox nahm sich einen Moment Zeit, um die Umgebung eingehend zu mustern. An der Wand hingen die üblichen

Bekanntmachungen. Es handelte sich um eine moderne Polizeiwache, der Empfangsbereich hätte ebenso gut zu einer Arztpraxis oder dem Sozialamt gepasst, abgesehen von dem Schild, das darüber informierte, dass die Alarmbereitschaft von der niedrigsten auf die mittlere Stufe heraufgesetzt war. Mit Fox und seinen Männern hatte das nichts zu tun: In einem Waldgebiet nahe Lockerbie war es zu einer Explosion gekommen. Wahrscheinlich Kinder. Kirkcaldy lag ein gutes Stück davon entfernt, trotzdem hatte man alle Polizeiwachen im Land von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt.

Auf dem Tresen befand sich ein Knopf mit einem handgeschriebenen Schildchen »Bitte klingeln« – was Fox bereits vor drei oder vier Minuten getan hatte. Hinter dem Schalter war ein halbdurchlässiger Spiegel installiert, durch den der diensthabende Sergeant die Ankömmlinge mit ziemlich hoher Wahrscheinlichkeit vorher beobachtet hatte – Inspector Malcolm Fox, Sergeant Tony Kaye und Constable Joe Naysmith. Man hatte der Wache im Vorfeld mitgeteilt, dass die drei kommen würden. Es waren Termine mit DI Scholes, sowie DS Haldane und DS Michaelson vereinbart worden.

»Glauben Sie wirklich, auf die Tour hätte es noch niemand versucht?«, fragte Kaye den Mann. »Vielleicht sollten wir Sie zuallererst vernehmen.«

Fox blätterte die zweite Seite seiner Mappe auf. »Was ist mit Ihrer Vorgesetzten, Superintendent Pitkethly?«

»Noch nicht da.«

Kaye sah demonstrativ auf die Uhr.

»Besprechung im Präsidium.« Joe Naysmith, rechts von Fox, schien sich dagegen mehr für die auf dem Tresen ausgelegten Broschüren und Faltblätter zu interessieren. Fox gefiel das: Es zeugte von Selbstvertrauen, von der Gewissheit, dass die genannten Personen so oder so vernommen werden würden. Die



internen Ermittler waren mit dieser Art von Verzögerungstaktik bestens vertraut.

Die »Complaints«: Die Bezeichnung war längst überholt, obwohl Fox und sein Team sie immer noch verwendeten, zumindest untereinander. »Complaints and Conduct« war bis vor kurzem der offizielle Titel gewesen. Jetzt sollten sie »Professional Ethics and Standards« heißen. Im nächsten Jahr würde es wieder einen neuen Namen geben: Die Bezeichnung »Standards and Values« war umstritten und gefiel eigentlich niemandem. Sie waren die von der Inneren, die Polizisten, die gegen andere Polizisten ermittelten. Weshalb sich die anderen Polizisten niemals freuten, sie zu sehen.

Und sich selten kooperativ zeigten.

»Im Präsidium« heißt: in Glenrothes?«, vergewisserte sich Fox bei dem Mann am Empfang.

»Richtig.«

»Wie lange fährt man dorthin – zwanzig Minuten?«

»Wenn Sie sich nicht verfahren.«

Das Telefon auf dem Schreibtisch hinter dem Beamten klingelte. »Sie können natürlich auch warten«, sagte er, kehrte Fox den Rücken zu und sprach mit gedämpfter Stimme in den Hörer.

Joe Naysmith hielt eine Broschüre über häusliche Sicherheit in der Hand. Er ließ sich auf einen der Stühle am Fenster fallen und fing an zu lesen. Fox und Kaye warfen sich Blicke zu.

»Was meinst du?«, fragte Kaye schließlich. »Da draußen wartet eine ganze Stadt darauf, erkundet zu werden ...«

Kirkcaldy: eine Küstenstadt in Fife. Vierzig Minuten hatten sie von Edinburgh gebraucht, in Kayes Wagen und größtenteils auf der Überholspur. Als sie die Forth Road Bridge überquerten, hatten sie über den Stau auf der entgegengerichteten

menden Fahrbahn gesprochen, auf der sich am Beginn des Werktags der Verkehr in die Hauptstadt wälzte.

»Kommen alle rüber und nehmen uns die Jobs weg«, hatte Kaye gescherzt und anschließend gehupt und gewunken. Naysmith schien als Einziger über Ortskenntnisse zu verfügen.

»Linoleum. Dafür war Kirkcaldy berühmt. Und Adam Smith.«

»Wo hat der noch gleich gespielt?«, hatte Kaye gefragt.

»Das war ein Moralphilosoph und Ökonom.«

»Was ist mit Gordon Brown?«, war Fox eingefallen.

»Kirkcaldy.«

Jetzt standen sie am Empfang der Polizeiwache, und Fox wog die Möglichkeiten gegeneinander ab. Sie konnten hier warten und sich die Beine in den Bauch stehen. Er konnte den Chef in Edinburgh anrufen und sich beschweren. Der würde sich natürlich beim Präsidium in Fife melden, und endlich würde was passieren – genauso machten es kleine Jungs: ranneten zu Daddy, um die großen Kinder zu verpetzen.

Oder ...

Fox sah erneut Kaye an. Dieser lächelte und schlug mit dem Handrücken von hinten gegen Naysmiths Broschüre.

»Setz den Tropenhelm auf, Little Joe«, sagte er. »Wir ziehen in die Wildnis.«

Sie parkten an der Uferpromenade, blieben einige Augenblicke am Wasser stehen und starrten über den Firth of Forth Richtung Edinburgh.

»Sieht sonnig aus da drüben«, meinte Kaye und knöpfte sich den Mantel zu. »Ich wette, du hättest liebend gern eine vernünftige Jacke an.«

Joe Naysmith hatte sich längst an die Bemerkungen über seine neuesten Errungenschaften auf dem Gebiet der Desig-

nermode gewöhnt, stellte aber trotzdem den Kragen seiner Jacke auf. Von der Nordsee wehte ein heftiger Wind herüber. Die Wellen schlugen hoch, und die Pfützen auf der Promenade ließen darauf schließen, dass die Flut über die Ufermauer schwappen würde. Die Möwen sahen aus, als hätten sie Mühe, sich in der Luft zu halten. Irgendwas wirkte seltsam an dieser Uferanlage: Sie schien kaum genutzt zu werden. Die Gebäude standen dem Meer abgewandt zur Stadtmitte hin ausgerichtet. Fox war dies bereits andernorts in Schottland aufgefallen: Von Fort William bis Dundee hatten die Stadtplaner offenbar die Existenz der Küste zu leugnen versucht. Er hatte das nie verstanden, bezweifelte aber, dass ihm Kaye und Naysmith diesbezüglich Auskunft geben konnten. Zwar hatte Joe Naysmith einen Strandspaziergang vorgeschlagen, doch Tony Kaye war schon in Richtung einer der kleinen Sträßchen unterwegs, die zu den Geschäften und Cafés von Kirkcaldy hinaufführten, und hatte es Naysmith überlassen, in seinen Taschen nach acht Fünfpencemünzen für den Parkplatz zu kramen. Die schmale Hauptstraße war wegen einer Baustelle aufgerissen. Kaye überquerte sie und stieg weiter bergan.

»Wo will der hin?«, wunderte sich Naysmith.

»Tony hat ein feines Näschen«, erklärte Fox. »Dem ist nicht jeder olle Imbiss recht.«

Kaye war an einer Tür stehen geblieben und reingegangen, nachdem er sich vergewissert hatte, dass sie ihn gesehen hatten. Das Pfannkuchen-Café war hell und geräumig und nicht zu voll. Sie setzten sich an einen Ecktisch und versuchten wie Stammgäste auszusehen. Fox fragte sich oft, ob Polizisten weltweit die gleichen Verhaltensauffälligkeiten zeigten. Er mochte Ecktische, von denen aus er genau überblicken konnte, was passierte oder demnächst passieren würde. Naysmith hatte diese Lektion noch nicht gelernt und nichts dagegen, mit

dem Rücken zur Tür zu sitzen. Fox hatte sich neben Kay gezwängt, den Raum mit Blicken abgesucht und nur einige in ihre Unterhaltungen vertiefte Frauen entdeckt, die sich für die drei Neuankömmlinge nicht interessierten.

Schweigend studierten sie die Speisekarte, bestellten und warteten einige Minuten, bis die Kellnerin mit einem Tablett zurückkehrte.

»Die Scones sehen aber gut aus«, meinte Naysmith und machte sich mit seinem Messer an der Portion Diät-Margarine zu schaffen.

Fox hatte die Mappe dabei. »Macht es euch bloß nicht zu gemütlich«, sagte er und verteilte deren Inhalt auf dem Tisch. »So lange der Tee abkühlt, könnt ihr euer Gedächtnis auffrischen.«

»Lohnt sich das Risiko?«, fragte Tony Kaye.

»Welches Risiko?«

»Ein Fettfleck auf dem Deckblatt. Würde bei der Vernehmung nicht unbedingt professionell wirken.«

»Heute bin ich leichtsinnig«, entgegnete Fox. »Ich lass es draufankommen ...«

Kaye seufzte, und die drei Männer fingen an zu lesen.

Paul Carter war der Grund, weshalb sie nach Fife gefahren waren. Er war Detective Constable, achtunddreißig, seit fünfzehn Jahren bei der Polizei. Er stammte aus einer Polizistenfamilie – sowohl sein Vater als auch sein Onkel waren ebenfalls bei der Fife Constabulary gewesen. Der Onkel, Alan Carter, hatte die Dienstaufsicht eingeschaltet. Paul Carter wurde vorgeworfen, er habe sexuelle Gefälligkeiten verlangt und der drogenabhängigen Frau im Gegenzug eine mildere Behandlung versprochen. Dann hatten sich zwei weitere Frauen gemeldet, die aussagten, Paul Carter habe sie wegen Trunkenheit festgenommen, aber angeboten, auf eine Anzeige zu verzichten, sofern sie sich »gefällig« zeigen würden.

»Gibt es überhaupt noch Leute, die von ›Gefälligkeiten‹ sprechen?«, nuschetle Kaye, nachdem er die Seite zur Hälfte gelesen hatte.

»Vor Gericht und in Zeitungsartikeln«, erwiderte Naysmith und wischte Krümel von seiner Kopie der Fallakte.

Malcolm Fox hatte einige dieser Artikel vor sich. Sie zeigten auch Fotos von Paul Carter beim Verlassen des Gerichts. Topfschnitt; das Gesicht von Aknenarben zerfurcht. Er glotzte den Fotografen böse an.

Vor vier Tagen war er schuldig gesprochen worden. Der zuständige Richter hatte gemutmaßt, Detective Constable Carters Kollegen hätten sich »entweder absichtlich dumm gestellt oder mit ihm unter einer Decke gesteckt«. Was heißen sollte: Sie mussten seit Jahren gewusst haben, dass Carter ein böser Bulle war, hatten ihn aber trotzdem geschützt, für ihn gelogen, vielleicht sogar Zeugenaussagen gefälscht oder Zeugen eingeschüchert, damit diese sich erst gar nicht meldeten.

All das hatte die Beamten von der Inneren auf den Plan gerufen. Die Fife Constabulary sah sich gezwungen, die Sache aufzuklären; und um die Öffentlichkeit (und was noch wichtiger war, die Medien) davon zu überzeugen, dass die Ermittlungen rückhaltlos geführt wurden, hatte man sich an die benachbarten Behörden gewandt. Fox hatte eine Kopie der Suspendierungsvorschriften und -regelungen der Fife Constabulary zusammen mit dem schriftlichen Bericht des Chief Constable ausgehändigt bekommen, in dem dieser begründete, weshalb die drei fraglichen Beamten noch im Dienst waren, dies sei »im besten Interesse der Polizei«.

Fox nahm einen Schluck Tee und blätterte eine weitere Seite auf. Fast jeder Satz war unterstrichen oder farbig hervorgehoben. Die Ränder hatte er mit Fragen, Anmerkungen und Ausrufezeichen versehen. Das meiste wusste er auswen-

dig, er hätte aufstehen und es den Cafébesuchern vortragen können. Vielleicht tratschten sie sowieso schon darüber. In einer Stadt von dieser Größe hatten sich bestimmt schon alle für eine Seite entschieden und eine unumstößliche Meinung gebildet. Carter war ein Schleimbeutel, ein Widerling und ein Verbrecher. Oder aber er war von einem miesen kleinen Junkie-Mädchen reingelegt worden, vielleicht auch von einer der billigen Schlampe, mit denen er sich abgab. Was hatte er schon Schlimmes verbrochen? Was hatte er überhaupt getan?

Nicht viel, außer die Polizei in Verruf zu bringen.

»Erinnert mich ein bisschen an Colin Balfour«, sagte Tony Kaye. »Weißt du noch?«

Fox nickte. Ein Cop aus Edinburgh, der gerne mal in den Zellen vorbeischaute, wenn Frauen dort über Nacht festgehalten wurden. Die Strafverfolgung gegen ihn war ins Stocken geraten, aber aufgrund interner Ermittlungen wurde er schließlich doch noch aus dem Polizeidienst entlassen.

»Interessant, dass ausgerechnet der Onkel als Erster den Mund aufgemacht hat«, meinte Naysmith und lenkte das Gespräch damit wieder auf den vorliegenden Fall.

»Aber erst als er pensioniert war«, ergänzte Fox.

»Trotzdem. Muss ganz schön Unruhe in die Familie gebracht haben.«

»Möglicherweise gibt's da eine Vorgeschichte«, vermutete Kaye. »Böses Blut.«

»Möglich«, stimmte Naysmith zu.

Kaye schlug mit der Hand auf den Blätterstapel vor sich. »Also, was bringt uns das? Wie viele Tage müssen wir hin- und herpendeln?«

»So lange wie's dauert. Vielleicht ein oder zwei Wochen.«

Kaye verdrehte die Augen. »Damit die in Fife sagen kön-

nen, bei ihnen sei nur ein Apfel faul und nicht gleich die ganze Cider-Fabrik?»

»Wird Cider in Fabriken hergestellt?«, fragte Naysmith.

»Wo denn sonst?«

Fox machte sich nicht die Mühe, darauf einzugehen. Er dachte über den Hauptakteur nach, Paul Carter. Es war sinnlos, den Mann selbst zu befragen, auch wenn er damit einverstanden gewesen wäre. Man hatte ihn schuldig gesprochen, er befand sich in Haft, nur sein Strafmaß hatte er noch nicht erhalten. Das Zivilgericht »beriet« noch. Fox nahm an, dass Carter ins Gefängnis wandern würde. Ein paar Jahre und vielleicht ein Eintrag in die Liste der Sexualstraftäter. Mit fast hundertprozentiger Sicherheit würde er mit seinen Anwälten ein Berufungsverfahren in Erwägung ziehen.

Ja, er würde mit seinem Rechtsbeistand sprechen, aber nicht mit den Beamten von der Inneren. Der Mann hatte nichts zu gewinnen, indem er seine Freunde aus der Station verpiffte, diejenigen, die zu ihm gehalten hatten. Und Fox konnte ihm auch keinen Deal anbieten. Sie konnten einzig darauf hoffen, dass ihm aus Versehen etwas rausrutschte. Wenn er den Mund überhaupt aufmachte.

Was sehr unwahrscheinlich war.

Fox glaubte nicht, dass er reden würde. Oder besser gesagt, er würde reden, aber nichts sagen, das es wert wäre, gehört zu werden. Die Kollegen waren früh genug gewarnt gewesen, dass dieser Termin bevorstand. Scholes. Haldane. Michaelson. Diese drei hatte der Richter wegen ihrer widersprüchlichen Aussagen und Erinnerungslücken gerügt und weil sie versucht hatten, Tatbestände zu verschleiern. Ihr direkter Vorgesetzter beim CID, Detective Chief Inspector Laird, war ebenso wie Detective Constable Forrester der Kritik entgangen.

»Wir sollten mit Forrester reden«, sagte Kaye plötzlich und unterbrach sein Geplänkel mit Naysmith.

»Warum?«

»Weil er mit Vornamen Cheryl heißt. Aufgrund jahrelanger Erfahrung bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass es sich um eine Frau handelt.«

»Und?«

»Und wenn einer ihrer Kollegen Frauen sexuell belästigt hat, dann wird sie es bestimmt mitbekommen haben. Sie ist von Kerlen umgeben, die sich sofort verschanzt haben, als es in der Gerüchteküche zu brodeln begann ... Sie muss was wissen.« Kaye stand auf. »Wer will noch Tee?«

»Lass mich erst mal nachfragen.« Fox zog sein Handy aus der Tasche und suchte die Nummer der Wache. »Vielleicht ist Scholes ja von seinem kleinen Ausflug zurück.« Er gab die Nummer ein und wartete, während Kaye Naysmith mit einem Fingerschnippen an dessen Hinterkopf seine Dienste als Friseur anbot.

»Hallo?« Eine Frauenstimme.

»Kann ich bitte DI Scholes sprechen?«

»Wer ist am Apparat?«

Fox sah sich in dem Café um. »Ich arbeite im Pfannkuchen-Café. Er war vorhin hier und wir glauben, dass er was vergessen hat.«

»Augenblick, ich stelle Sie durch.«

»Danke.« Fox beendete den Anruf und sammelte die Unterlagen ein.

»Schön geschauspielert«, sagte Tony Kaye. Und anschließend zu Naysmith: »Rein in die feine Jacke, Joe. Jetzt wird der Presslufthammer angesetzt.«



## 2

Detective Inspector Ray Scholes fuhr sich mit der Hand durch das kurze schwarze Haar. Er saß im einzigen Vernehmungsraum der Polizeistation. Fox hatte ihm angeboten, das Gespräch an einem Ort seiner Wahl zu führen, vorausgesetzt es gab dort einen Tisch und vier Stühle.

»Und eine Steckdose«, hatte Joe Naysmith ergänzt. Die Steckdose war für den Adapter. Naysmith hatte eine Videokamera aufgebaut und war mit dem Kassettenrekorder ebenfalls fast so weit. Es gab zwei Mikros, eins war auf Scholes gerichtet, und das andere stand in der Mitte zwischen Fox und Tony Kaye. Dieser hatte die Arme verschränkt und guckte grimmig. Er hatte Scholes bereits mitgeteilt, wie wenig ihm dessen kleines Spielchen gefallen hatte.

»Ich würde Polizeiarbeit nicht als ›Spielchen‹ bezeichnen«, hatte Scholes erwidert. »Andererseits darf das hier wohl mit beinahe absoluter Sicherheit als Zeitverschwendung gelten.«

»Nur ›beinahe?‹«, hatte Malcolm Fox nachgehakt und sich an seinen Unterlagen zu schaffen gemacht.

»Alles bereit«, verkündete Naysmith jetzt.

»Können wir anfangen?«, fragte Fox Scholes.

Scholes nickte, als sein Handy klingelte. Er meldete sich mit: »Ray Scholes, Staatsfeind Nummer eins.« Die Stimme am anderen Ende klang nach seiner Freundin, die ihn bat, noch etwas fürs Abendessen mitzubringen. Offensichtlich wusste sie über den Besuch der internen Ermittler Bescheid.

»Ja, die sind hier«, erwiderte Scholes schleppend, den Blick auf Fox gerichtet. Dieser zog sich einen Finger quer über die Kehle, aber Scholes hatte es nicht eilig. Als er das Gespräch

endlich beendet hatte, forderte Fox ihn auf, das Handy auszuscha-  
len. Scholes schüttelte den Kopf.

»Man weiß nie, ob's nicht was *Wichtiges* ist.«

»Wie lange wird es dauern, bis es wieder klingelt?«, fragte Fox. »Ist sie das dann jedes Mal, oder wechseln sich Ihre Freunde ab?« Fox sah Tony Kaye an.

»Wie lange sind die Abstände normalerweise – fünf Minuten oder zehn?«

»Eher zehn.«

Fox richtete seine Aufmerksamkeit erneut auf Ray Scholes. »Ich fürchte, Sie können nichts machen, das nicht schon hundertmal probiert wurde. Warum schalten Sie also nicht einfach Ihr Handy aus?«

Scholes gelang ein schiefes Lächeln, als er der Aufforderung folgte und sich Fox mit einem Nicken dafür bedankte.

»War DC Carter Ihrer Meinung nach ein guter Polizist?«, fragte Fox anschließend.

»Das ist er immer noch.«

»Wir wissen beide, dass er weg ist vom Fenster.«

»Wie kommt es, dass Sie einen solchen Hass auf Polizisten haben?«

Fox starrte den Mann über den Tisch hinweg an. Scholes war Mitte dreißig, sah aber jünger aus. Er hatte Sommersprossen und glasige blaue Augen. Ein seltsames Bild blitzte in Fox' Erinnerung auf: ein großer Beutel mit Murmeln, die ihm als Kind gehört hatten. Seine liebste war eine blassblaue gewesen, ihre Kratzer sah man nur, wenn man sie ganz genau betrachtete, sie langsam zwischen den Fingern hin und her rollte ...

»Originelle Frage«, bemerkte Tony Kaye statt einer Antwort. »Die kriegen wir wohl nicht öfter als ein paar Dutzend Mal pro Monat zu hören.«

»Ich weiß einfach nicht, weshalb Sie es auf alle abgesehen haben, die jemals mit Paul zusammengearbeitet haben.«

»Nicht alle«, korrigierte ihn Fox. »Nur auf diejenigen, die der Richter erwähnt hat.«

Scholes schnaubte abfällig. »Den nennen Sie einen Richter? Da können Sie jeden im Polizeidienst fragen – ausgerechnet Colin Cardonald muss das Maul aufreißen und nachtreten. Ich kenne unzählige Fälle, wo er versucht hat, das Ruder zugunsten des Angeklagten rumzureißen ...«

»Ausnahmen bestätigen die Regel«, räumte Kaye ein.

»Gibt's eine Vorgeschichte zwischen Richter Cardonald und DC Carter?«, fragte Fox.

»So was Ähnliches.«

»Und zwischen dem Richter und Ihnen selbst?« Fox wartete, aber die Antwort blieb aus.

»Wollen Sie behaupten, Richter Cardonald hege einen persönlichen Groll gegen Sie und Ihre Kollegen?«

»Kein Kommentar.«

»Es ist fast ein ganzes Jahr her, dass Paul Carter angezeigt wurde. Sein eigener Onkel hat ausgesagt, Carter habe gestanden, eine Frau belästigt zu haben. Es gab Ermittlungen ...« Fox suchte demonstrativ nach der entsprechenden Seite in seinen Unterlagen.

»Dabei ist nie was rausgekommen«, behauptete Scholes.

»Zunächst nicht, erst als Teresa Collins endgültig genug hatte.« Fox hielt inne. »Kennen Sie Carters Onkel?«

»Er war Polizist.«

»Das heißt also, ja. Warum, glauben Sie, hat er diese Aussage gemacht?«

Scholes zuckte mit den Schultern.

»Noch jemand, der einen Groll hegt? Und die drei Frauen – die, die ihn ursprünglich angezeigt hat, und die beiden ande-

ren, die sich später gemeldet haben –, alles nur Missgunst? Das ist eine ganze Menge böser Wille, der sich da gegen Ihren Freund richtet, den ›guten Cop‹ Paul Carter.« Fox lehnte sich zurück und tat so, als würden ihn bestimmte Textstellen ganz besonders interessieren. Die Zeitungsausschnitte lagen gut sichtbar auf dem Tisch. Kaye und Naysmith wussten, dass Stille manchmal nützlich sein konnte und sich Fox keineswegs zurücklehnte, weil ihm die Fragen ausgegangen waren. Naysmith prüfte die Geräte; Kaye betrachtete seine Armbanduhr.

»War's das mit der Vorspeise?«, fragte Scholes schließlich. »Kommen wir jetzt endlich zum Fleisch und den Beilagen?«

»Fleisch und Beilagen?«

»Der Teil, in dem Sie mich mit Paul gleichsetzen, indem Sie behaupten, ich hätte vor Gericht gelogen und versucht, Zeuginnen einzuschüchtern ...«

»Teresa Collins hat ausgesagt, dass Sie mit Carter im Wagen saßen, als er neben ihr hielt und kundtat, dass er später noch auf eine schnelle Nummer bei ihr vorbeikommen würde.«

»Ich war aber nicht dabei.«

»Nachdem Collins Anzeige erstattet hatte, haben Sie sie angerufen und zu überreden versucht, diese zurückzuziehen.«

»Nein.«

»Auf Ihrem Handy war ihre Nummer. Datum, Uhrzeit und Dauer des Anrufs.«

»Wie ich schon vor Gericht ausgesagt habe, das war ein Irrtum. Wie lange hat der Anruf gedauert?«

»Achtzehn Sekunden.«

»Genau – als ich gemerkt hab, dass es die falsche Nummer war, hab ich aufgelegt.«

»Warum hatten Sie überhaupt ihre Nummer?«

»Sie stand auf einem Zettel, der auf einem der Schreibtische im Büro lag.«

»Und Sie waren neugierig und haben einfach mal die Nummer gewählt?«

»Genau.«

Tony Kaye schüttelte den Kopf. Er ließ keinen Zweifel daran, dass es ihm schwerfiel, die Geschichte zu glauben.

»Sie leugnen also, zu ihr gesagt zu haben ...«, Fox blickte erneut auf seine Notizen, »sie solle sich ›verdammte noch mal verpissene?«

»Ja.«

»Haben Sie Carter auch außerhalb der Dienstzeiten getroffen?«

»Hier und da auf ein Bier.«

»Sie haben gemeinsam Clubs besucht, in Edinburgh und Glasgow.«

»Das ist kein Geheimnis.«

»Stimmt. Kam vor Gericht alles raus.«

Scholes schnaubte. »Cops halten zusammen und gehen auch gerne mal einen trinken – das ist kein Skandal.«

»Carter war DC, Sie sind DI.«

»Na und?«

»Er wurde nie befördert. Detective Constable ist der niedrigste Dienstgrad beim CID, dabei war Carter genauso lange Polizist wie Sie.«

»Nicht jeder will befördert werden.«

»Nicht jeder hat's verdient«, stellte Fox fest. »Wie war das bei Paul Carter?«

Scholes hatte schon den Mund geöffnet, um zu antworten, als die Tür aufflog. Eine uniformierte Frau stand im Eingang.

»Tut mir leid, dass ich störe«, sagte sie, doch ihr Auftreten strafte sie Lügen. »Ich dachte, ich schau mal rein und sag Hallo.« Sie sah, dass Naysmith das Band ausschaltete. Als sie den Tisch erreichte, stellte sie sich als Superinten-

dent Isabel Pitkethly vor. Fox stand widerwillig auf und gab ihr die Hand.

»Inspector Malcolm Fox«, sagte er.

»Alles klar?« Pitkethly sah sich im Raum um. »Haben Sie alles, was Sie brauchen?«

»Alles da.«

Sie war fast einen ganzen Kopf kleiner als Fox, aber ungefähr im selben Alter – Anfang vierzig.

Ihr Haar war fast schulterlang, und hinter ihren Brillengläsern strahlten blaue Augen. Sie trug das vorgeschriebene weiße Hemd mit Schulterpolstern. Der dunkle Rock endete knapp über dem Knie.

»Ich hoffe, Ray benimmt sich?« Sie lachte nervös, und Fox sah, dass die vergangenen Wochen nicht spurlos an ihr vorübergegangen waren. Wahrscheinlich betrachtete sie sich als Chefin einer wilden Horde, die sie ganz gut im Griff hatte, nur jetzt war das Gefüge ins Wanken geraten.

»Wir haben gerade erst angefangen«, sagte Tony Kaye und gab sich keine Mühe, seinen Unmut zu verbergen.

»Komisch, ich dachte, wir wären schon beim Käse«, warf Scholes ein.

»DI Scholes wird leider in fünf Minuten zu einer Besprechung erwartet«, sagte Pitkethly. »Der Staatsanwalt braucht ihn.«

Scholes stand unverzüglich auf. »Meine Herren, war mir ein Vergnügen.«

»Wann können wir ihn wiederhaben?«, fragte Fox Pitkethly.

»Am späteren Nachmittag höchstwahrscheinlich.«

»Es sei denn, der Staatsanwalt hat andere Pläne.« Scholes hatte sein Handy wieder eingeschaltet und war jetzt dabei, seine Nachrichten zu prüfen.

»Unbeantwortete Anrufe?«

Scholes sah Fox an und lächelte. »Wie kommen Sie denn da drauf?«

Pitkethly schien sich dieselbe Frage zu stellen. »Könnten wir uns einen Moment in meinem Büro unterhalten, Inspector Fox?«

»Das wollte ich gerade vorschlagen«, erwiderte Fox.

Eine Minute später saßen Kaye und Naysmith alleine im Vernehmungsraum.

»Soll ich das alles wieder einpacken?«, fragte Naysmith mit der Hand auf dem Kamerastativ.

»Ist wahrscheinlich besser. Scholes und seinen Leuten traue ich zu, dass sie reinkommen und sich die Schwänze dran reiben ...«

»Setzen Sie sich«, wies ihn Pitkethly von hinter ihrem Schreibtisch aus an. Fox blieb stehen. Der Schreibtisch war leer. Im rechten Winkel dazu stand ein weiterer Tisch mit einem Computer und einem offensichtlich überquellenden Posteingangsfach. Vom Fenster aus blickte man auf den Parkplatz. Auf dem Fensterbrett war kein Schnickschnack zu finden; keine Fotos von den Lieben daheim. Die Wände waren kahl, abgesehen von einem »Rauchen verboten«-Schild und einem Jahreskalender.

»Sind Sie schon lange hier?«, fragte Fox.

»Ein paar Monate.«

»Und davor?«

Er sah, dass sie gereizt war: Irgendwie war es ihm gelungen, die Rolle des Fragestellers an sich zu reißen. Aber die Höflichkeit verlangte eine Antwort.

»Glenrothes.«

»Im Präsidium?«

»Würde es nicht schneller gehen, wenn Sie sich einfach meine Akte vornähmen?«

Fox hob entschuldigend beide Hände, und als sie Richtung Stuhl nickte, beschloss er, kein zweites Mal abzulehnen.

»Tut mir leid, dass ich heute Morgen nicht hier war«, fing sie an. »Ich hatte gehofft, wir beide könnten dieses Gespräch führen, bevor Sie mit Ihrer Arbeit beginnen.« Was sie sagte, klang nach einer vorbereiteten Rede, und genau das war es auch. Pitkethly hatte wahrscheinlich Freunde im Präsidium in Glenrothes und sich von diesen ein bisschen beraten lassen, was den Umgang mit internen Ermittlern anging.

Fox hätte ihr das Skript schreiben können. In den meisten Fällen wurde er von einem der höhergestellten Beamten in dessen Büro bestellt, wo er immer dasselbe zu hören bekam.

Wir sind ein gutes Team.

Man erwartet, dass wir unsere Arbeit tun.

Niemand kann Interesse daran haben, die Beamten von ihren Pflichten abzuhalten.

Natürlich soll nichts beschönigt werden.

Dennoch ...

»Wenn daher sämtliche Belange zunächst einmal auf meinem Tisch landen würden ...« Farbe war in Pitkethlys Wangen gestiegen. Fox fragte sich, wie stolz sie wohl gewesen sein musste, als man ihr die Beförderung angetragen hatte. Die Leitung einer Wache. Und jetzt das.

Man hatte ihr vorgegeben, was sie sagen sollte, aber für eine Kostümprobe war keine Zeit mehr geblieben. Als ihr die Stimme versagte, räusperte sie sich, was beinahe einen Hustenanfall auslöste. Fox mochte sie gerade wegen ihrer offenkundigen Verlegenheit. Er begriff, dass sie vielleicht gar nicht um Rat gebeten, sondern nach Glenrothes bestellt worden war.

*Folgendes müssen Sie ihm ein für alle Mal klarmachen, Superintendent ...*

»Darf ich Ihnen etwas zu trinken holen?«, fragte er. »Ein Was-



ser?» Aber sie winkte ab. Er beugte sich ein wenig vor. »Ich kann Ihnen versichern«, sagte er, »dass wir uns bemühen werden, diskret vorzugehen. Und schnell. Das bedeutet nicht, dass wir nicht gründlich sind – denn das sind wir. Und es wird keine Vorwarnungen geben. Unser Bericht geht direkt an Ihren Chief Constable. Was der damit macht, ist dann seine Sache.«

Sie hatte die Fassung wiedererlangt und nickte, ohne seinem Blick auszuweichen.

»Wir wollen nicht unnötig Wellen schlagen«, fuhr er fort. Auch das war ein Vortrag, den er schon viele Male gehalten hatte, häufig in Räumen wie diesem. »Wir wollen nur die Wahrheit. Wir wollen uns vergewissern, dass die Vorschriften befolgt wurden und niemand glaubt, er stünde über dem Gesetz. Sie können uns helfen, Ihren Beamten unser Anliegen zu vermitteln, das wäre schön. Wenn es einen Raum gäbe, den wir nutzen könnten, umso besser. Allerdings muss er abschließbar sein, und ich brauche alle in Umlauf befindlichen Schlüssel. Wir hoffen, dass Sie uns innerhalb einer Woche wieder los sind.«

Er entschied, nicht noch »oder zwei« hinzuzufügen.

»Eine Woche«, wiederholte sie. Er war nicht sicher, ob sie das für eine gute oder eine schlechte Nachricht hielt.

»Heute Morgen hat man mir gesagt, DS Haldane habe sich krankgemeldet ...«

»Grippe«, bestätigte sie.

»Grippe, Kinderlähmung oder Pest, wir müssen mit ihm sprechen.«

Sie nickte erneut. »Ich werde dafür sorgen, dass er das erfährt.«

»Ein bisschen Lokalkennntnis wäre auch nicht schlecht – wo bekommt man denn ein anständiges Mittagessen oder ein Sandwich? Allerdings sollte es etwas sein, wo Ihre Beamten nicht hingehen.«

»Ich werde drüber nachdenken.« Sie stand auf und gab ihm zu verstehen, dass die Unterredung beendet war. Fox blieb sitzen.

»Haben Sie in Bezug auf DC Carter nie etwas geahnt?«

Sie brauchte einige Augenblicke, um zu entscheiden, ob sie die Frage beantworten wollte, dann schüttelte sie den Kopf.

»Keine der Frauen, die hier arbeiten, hat je ...?«, drängte er weiter.

»Was?«

»Tratsch auf dem Klo, Warnungen vor allzu forschen Händen ...«

»Nichts«, erklärte sie.

»Niemals irgendwelche Zweifel?«

»Nein«, sagte sie bestimmt, ging zur Tür und hielt sie für ihn auf. Fox ließ sich Zeit; und lächelte sie im Vorübergehen an. Kaye und Naysmith warteten am Ende des Gangs auf ihn.

»Und?«, fragte Kaye.

»Wie zu erwarten.«

»Michaelson könnte inzwischen da sein – nehmen wir uns ihn als Nächstes vor?«

Fox schüttelte den Kopf. »Wir fahren in die Stadt, essen was und gucken uns ein bisschen um.«

»Um ein Gefühl für den Ort zu bekommen?«

»Um ein Gefühl für den Ort zu bekommen.«

### 3

In Kirkcaldy gab es einen Bahnhof, einen Fußballverein, ein Museum, eine Kunstgalerie und ein nach Adam Smith benanntes College. Außerdem Straßen mit soliden, vornehm wirkenden viktorianischen Villen, von denen einige in Büro-

und Geschäftshäuser verwandelt worden waren. Weiter draußen lagen Wohnsiedlungen, die teilweise so neu waren, dass viele Einheiten noch zum Verkauf standen. Dazu kamen einige Parks, mindestens zwei Highschools und etliche Hochhäuser aus den sechziger Jahren. Der Dialekt war für Fremde nicht unverständlich, und beim Einkaufen blieben die Leute draußen vor den Bäckereien und Zeitungsläden stehen, um ein Schwätzchen zu halten.

»Ich schlaf hier ein«, behauptete Tony Kaye irgendwann. Er saß auf dem Beifahrersitz seines Wagens, Joe Naysmith fuhr, Fox saß hinten. Zum Mittagessen hatte es belegte Brötchen und für jeden eine kleine Tüte Chips gegeben. Fox hatte ihren Chef in Edinburgh angerufen und einen ersten Lagebericht abgeliefert. Der Anruf hatte nicht länger als drei Minuten gedauert.

»Und?«, fragte Kaye und drehte sich nach hinten zu Fox um.

»Mir gefällt's«, erwiderte Fox und starrte aus dem Fenster.

»Soll ich dir sagen, was ich sehe, Foxy? Ich sehe Menschen, die um diese Uhrzeit eigentlich bei der Arbeit sein sollten. Schnorrer und Krüppel, Scheintote, Säufer und Asoziale.«

Joe Naysmith fing an, *What a wonderful world* zu summen.

»In jedem Auto, dem wir begegnet sind«, fuhr Kaye unbeirrt fort, »saß entweder ein Drogendealer oder einer, der's kurzgeschlossen hat. Die Bürgersteige müssten mal mit einem Schlauch abgespritzt werden, und dasselbe gilt für die Hälfte der Kinder. Sagt doch alles über einen Ort, wenn das größte Geschäft ›Resterampe‹ heißt.« Er machte eine Kunstpause. »Und du willst mir weismachen, dass es dir hier gefällt?«

»Du siehst nur, was du sehen willst, Tony, und dann geht deine Phantasie mit dir durch.«

Kaye wandte sich an Naysmith. »Und was dich angeht, du

warst noch nicht mal auf der Welt, als der Song rauskam, also halt die Klappe.«

»Aber meine Mum hatte die Platte. Oder jedenfalls die Kasette. Vielleicht war's auch eine CD.«

Kaye sah erneut Fox an. »Können wir bitte einfach zurückfahren und unsere Fragen stellen, uns mit den Antworten zufriedengeben, die sie uns servieren, und uns anschließend schleunigst aus dem Staub machen?«

»Wann sind eigentlich CDs auf den Markt gekommen?«, fragte Naysmith.

Kaye stupste ihn an die Schulter.

»Womit hab ich das verdient?«

»Keine Grausamkeit gegen mein Getriebe. Bist du überhaupt schon mal Auto gefahren?«

»Okay«, sagte Fox. »Ihr habt gewonnen. Joe, fahr zur Wache zurück.«

»Links oder rechts an der nächsten Kreuzung?«

»Jetzt reicht's«, sagte Tony Kaye und öffnete das Handschuhfach. »Ich schließ das Navi an.«

Detective Sergeant Gary Michaelson war in Greenock aufgewachsen, lebte aber bereits seit seinem achtzehnten Lebensjahr in Fife. Er hatte das Adam-Smith-College besucht und anschließend seine Ausbildung an der Polizeischule in Tulliallan absolviert. Er war drei Jahre jünger als Ray Scholes, verheiratet und hatte zwei Töchter.

»Sind die Schulen hier gut?«, fragte Fox.

»Nicht schlecht.«

Michaelson unterhielt sich gerne über Fife, Greenock und seine Familie, aber als das Thema auf Detective Constable Paul Carter kam, war aus ihm genauso wenig herauszubekommen wie aus Scholes.

»Wenn ich es nicht besser wüsste«, erklärte Fox irgendwann, »würde ich sagen, man hat Sie in die Mangel genommen.«

»Wie meinen Sie das?«

»Ihnen wurde eingebläut, was Sie sagen sollen und was nicht – vielleicht von DI Scholes ...«

»Falsch«, hatte Michaelson behauptet.

Es stimme außerdem auch nicht, dass er Notizen geändert oder teilweise sogar vernichtet hatte, die er sich während der Vernehmung von Teresa Collins bei ihr zu Hause und in demselben Raum, in dem sie jetzt saßen, gemacht hatte. Fox zitierte aus Teresa Collins' Aussage:

*»Sie können mir vorwerfen, was Sie wollen, Paul. Glauben Sie bloß nicht, dass Sie mich noch mal anfassen dürfen. Das hat sie also gar nicht gesagt?«*

»Nein.«

»Das Urteil lässt etwas anderes vermuten.«

»Ich kann's nicht ändern.«

»Aber es gibt eine private Vorgeschichte zwischen Carter und Ms Collins. Das kann Ihnen nicht verborgen geblieben sein.«

»Sie behauptet, dass es eine Vorgeschichte gab.«

»Nachbarn haben ihn bei ihr ein und aus gehen sehen.«

»Die Hälfte von denen haben übrigens schon mal nähere Bekanntschaft mit der Polizei gemacht.«

»Sie wollen sagen, dass die Leute lügen?«

»Was denken Sie denn?«

»Was ich denke, spielt keine Rolle. Was ist mit der fehlenden Seite in Ihrem Notizbuch passiert?«

»Ich hab Kaffee drübergeschüttet.«

»Die Seiten drunter sind aber völlig in Ordnung.«

»So ist es nun mal.«

»Sie behaupten also nach wie vor ...«

Während des Gesprächs achtete Fox darauf, keinen Blickkontakt mit Tony Kaye aufzunehmen. Kayes unregelmäßige Beiträge zu der Befragung zeugten von seiner wachsenden Verärgerung. Sie kamen kein Stück weiter und würden mit Sicherheit auf diese Art auch nicht weiterkommen. Scholes, Michaelson und der vermeintlich grippekranke Haldane hatten nicht nur genug Zeit gehabt, ihre Antworten aufeinander abzustimmen, sondern auch schon ihren Auftritt vor Gericht geprobt.

Teresa Collins log.

Die beiden anderen Klägerinnen redeten ihr nach dem Mund.

Der Richter habe die Staatsanwaltschaft unterstützt, wo es nur ging.

»Die Sache ist die«, sagte Fox langsam und leise, um sicherzugehen, dass er Michaelsons volle Aufmerksamkeit hatte, »als die eigentlich für diese Wache zuständige Dienstaufsichtsbehörde den Vorwürfen nachging, kam man zu dem Schluss, dass etwas dran sein könnte. Und vergessen Sie nicht: Nicht Ms Colins hat das Ganze ins Rollen gebracht ...«

Er ließ die Feststellung einen Moment wirken. Michaelson starrte weiterhin auf einen Punkt an der Wand über Fox' linker Schulter. Der Mann war drahtig, vorzeitig kahl geworden, und irgendwann in seinem Leben hatte er sich die Nase gebrochen. Außerdem verlief eine zirka zweieinhalb Zentimeter lange Narbe quer über sein Kinn. Fox fragte sich, ob Michaelson vielleicht Amateurboxer gewesen war.

»Das war ein Kollege, ein anderer Polizist«, fuhr er fort, »Paul Carters Onkel. Wollen Sie behaupten, der hat auch gelogen?«

»Er ist nicht Polizist, sondern *ehemaliger* Polizist.«

»Was macht das für einen Unterschied?«

Michaelson zuckte mit den Schultern und verschränkte die Arme.

»Batterienwechsel«, unterbrach Naysmith und schaltete die Kamera aus. Michaelson streckte sich. Fox hörte seine Rückenwirbel knacken. Tony Kaye war aufgestanden, schüttelte seine Beine, als wollte er seinen Kreislauf in Gang bringen.

»Dauert's noch lange?«, fragte Michaelson.

»Hängt von Ihnen ab«, erklärte ihm Fox.

»Na ja, letzten Endes werden wir ja alle bezahlt dafür, stimmt's?«

»Haben Sie's nicht eilig, wieder an Ihren Schreibtisch zu kommen?«

»Was spielt das für eine Rolle? Man klärt ein Verbrechen auf, schon bekommt man es mit zwei oder drei neuen zu tun.«

Fox sah Joe Naysmith zu, der die Gerätetaschen durchsuchte. Naysmith wusste, dass er beobachtet wurde, blickte auf und bewies genug Geistesgegenwart, um ein zerknirschtes Gesicht zu machen.

»Der Ersatzakku lädt noch«, sagte er.

»Wo?«, fragte Tony Kaye.

»Im Büro.« Naysmith hielt inne. »In Edinburgh.«

»Heißt das, wir sind fertig?« Gary Michaelson hatte Malcolm Fox im Visier.

»Sieht so aus«, erwiderte Fox zähneknirschend. »Vorläufig.«

»Was für ein komplett verschwendeter Tag«, sagte Tony Kaye und das nicht zum ersten Mal. Sie hatten wieder Kurs auf Edinburgh genommen, fuhren hauptsächlich auf der Überholspur. Wieder kam ihnen der Verkehr entgegen, schleppte sich durch den Flaschenhals auf der Edinburgh-Seite der Forth Road Bridge Richtung Fife. Sie steuerten das Präsidium in der Fettes Avenue an. Chief Inspector Bob McEwan war noch im Büro. Er zeigte auf das Ladegerät neben dem Wasserkocher und den Bechern.

»Hab mich schon gewundert«, sagte er.

»Dann wäre das ja nun geklärt«, erwiderte Fox.

Der Raum war nicht groß, denn das Antikorruptionsteam war klein.

Die meisten Beamten der Inneren arbeiteten in einem größeren Büro weiter hinten im Gang, wo die Mitarbeiter der Abteilung Professional Ethics and Standards den Großteil des Arbeitsaufkommens bewältigten. In diesem Jahr hatte McEwan den Großteil seiner Zeit auf Sitzungen verbracht, bei denen es um die Umstrukturierung der Abteilung ging.

»Im Prinzip hab ich mir selbst den Job gestrichen«, hatte er behauptet. »Nicht dass Sie sich Sorgen um Ihre hübschen kleinen Köpfe machen müssen ...«

Kaye hatte seinen Mantel über die Rückenlehne seines Stuhls geworfen und saß an seinem Schreibtisch, während Naysmith den Akku im Ladegerät wechselte.

»Wir haben zwei Befragungen durchgeführt«, erzählte Fox. »Beide wurden vorzeitig abgebrochen.«

»Ich nehme an, es gab Widerstand.«

Fox zuckte mit den Mundwinkeln. »Tony denkt, wir sprechen sowieso mit den Falschen. Allmählich glaube ich, dass er Recht hat.«

»Niemand erwartet Wunder, Malcolm. Der Deputy Chief Constable hat vorhin angerufen. Es dauert so lange wie's dauert.«

»Lass es länger als eine Woche dauern und ich vergase mich in der Garage«, murmelte Kaye.

»Es dauert so lange wie's dauert«, wiederholte McEwan noch einmal eigens für ihn.

Endlich kamen sie dazu, die Aufnahmen abzuhören. Mitten drin sah McEwan auf die Uhr und behauptete, er müsse weg. Dann erhielt Kaye eine SMS.



»Dringender Termin mit meiner Frau und einer Flasche Wein«, erklärte er und tätschelte Fox' Schulter. »Halt mich auf dem Laufenden, ja?«

Während der darauffolgenden fünf Minuten konnte Fox förmlich spüren, wie Naysmith zunehmend zappelig wurde. Es war sowieso schon nach fünf, und so sagte er seinem jungen Kollegen, er solle »Leine ziehen«.

»Sicher?«

Fox machte eine Handbewegung Richtung Tür, und kaum war er alleine im Büro, dachte er, dass er Naysmith vielleicht für seine Arbeit mit der Kamera hätte loben sollen. Bild und Ton waren einwandfrei. Fox hatte einen Notizblock auf dem Schoß, aber abgesehen von Spiralen, Sternchen und anderen Kritzeleien war er völlig unbeschrieben. Er dachte an etwas, das Scholes gesagt hatte, nämlich dass die von der Inneren es auf alle abgesehen hatten. Carter war Geschichte. Aus welchem Grund sollte man annehmen, dass Scholes und seine Kollegen weiterhin gegen die Vorschriften verstoßen würden? Natürlich würden sie zusammenhalten, füreinander einstehen, aber möglicherweise hatten sie ja was gelernt. Fox wusste, dass er bei den Ermittlungen ebenso gut einfach auf Autopilot umschalten konnte, er würde Fragen stellen, Antworten protokollieren und trotzdem zu keinerlei Schlussfolgerung gelangen. Vielleicht lief es darauf hinaus. Warum sollte er sich totarbeiten? Er hatte das Gefühl, dies sei der Subtext des gesamten Tages gewesen, das, was Tony Kaye die ganze Zeit über hatte sagen wollen. Die drei Beamten waren vor Gericht bloßgestellt worden. Jetzt wurde intern gegen sie ermittelt. War das alles nicht schon Strafe genug?

In dem Pfannkuchen-Café hatte Kaye Colin Balfour erwähnt. Die Abteilung für interne Ermittlungen hatte gerade genug gegen ihn vorliegen gehabt, um ihn aus dem Polizeidienst

zu entlassen, aber man war davor zurückgeschreckt, die zwei oder drei Beamten, die ihn gedeckt hatten, in die Sache mit reinzuziehen. Sie befanden sich immer noch im Dienst; und nie hatte es danach auch nur im Ansatz Schwierigkeiten gegeben.

Keine Beschwerden.

Fox benutzte die Fernbedienung, um das Aufnahmegerät auszuschalten. Sie bewiesen damit einzig und allein, dass sie taten, was von ihnen erwartet wurde. Er bezweifelte stark, dass man im Präsidium von Fife scharf auf weitere schlechte Nachrichten war; man wollte nur guten Gewissens behaupten können, man sei den Hinweisen des Richters nachgegangen. Scholes, Haldane und Michaelson mussten nur weiterhin alles abstreiten. Und das bedeutete, dass Tony Kaye Recht hatte. Sie würden mit den anderen Beamten vom CID sprechen müssen – wenn sie wirklich gründlich vorgehen wollten. Und was war mit Carters Onkel? Sollten sie sich nicht auch seine Version der Geschichte anhören? Fox interessierten seine Motive. Seine Aussage vor Gericht war knapp, aber effektiv gewesen. Sein Neffe habe ihn eines Nachmittags in angetrunkenem Zustand besucht. Paul sei geschwätzig gewesen, hätte davon gesprochen, dass sich die Polizeiarbeit seit der aktiven Zeit seines Onkels verändert habe. Es ließe sich immer weniger über den kurzen Dienstweg regeln, und angeblich fiel auch immer weniger nebenbei davon ab.

*Aber ich hab einen Vorteil, den du und Dad vielleicht nie hatten ...*

Fox fiel wieder ein, dass er schon seit ein paar Tagen nicht mehr mit seinem Vater gesprochen hatte. Seine Schwester und er besuchten ihn abwechselnd. Wahrscheinlich war sie jetzt gerade im Altenheim. Den Angestellten dort war es lieber, wenn man die Essenszeiten mied, auch damit sie die »Klienten« (wie sie sie nannten) bereits am frühen Abend bettfertig machen

konnten. Er ging zum Fenster und starrte auf die dunkler werdende Stadt. War Edinburgh zehnmal so groß wie Kirkcaldy? Auf jeden Fall deutlich größer. Wieder am Schreibtisch schaltete er seinen Computer ein und startete einen Suchvorgang.

Eine knappe Stunde später saß er in seinem Wagen auf dem Weg nach Oxgangs, wo er wohnte. Er hatte einen Supermarkt so gut wie direkt vor der Tür, und dort machte er Halt, um sich ein Curry für die Mikrowelle, Apfelschorle und eine Abendzeitung zu kaufen.

Auf der ersten Seite wurde über einen Drogendealer berichtet, der gerade schuldig gesprochen worden und ins Gefängnis gewandert war. Fox kannte den Detective, der die Ermittlungen geleitet hatte – er war vor zwei Jahren selbst Gegenstand interner Ermittlungen gewesen. Jetzt lächelte er in die Kameras, Job erledigt.

*Wie kommt es, dass Sie einen solchen Hass auf Polizisten haben?* Die Frage hatte ihm Scholes gestellt. Es gab mal eine Zeit, da konnte der CID solche Verfahren abkürzen, ohne dass sich jemand dran störte. Fox' Aufgabe war es, dies zu unterbinden. Nicht für immer und ewig – in ein oder zwei Jahren würde er wieder zum CID zurückkehren und mit jenen, die er jetzt überprüfen musste, erneut dicke sein; er würde wie sie versuchen, Drogendealer hinter Gitter zu bringen, ohne dabei die Vorschriften zu umgehen, und in Angst vor den internen Ermittlern leben, sie schließlich irgendwann verachten. Allmählich fragte er sich, ob er das wirklich fertigbringen würde – mit Beamten arbeiten, die seine Vergangenheit kannten, und sich mit dem beschäftigen, was andere als »echte Polizeiarbeit« betrachteten ...

Er legte die Zeitung in seinen Einkaufskorb, in dem sich schon einiges angesammelt hatte.

Das Haus war dunkel. Er hatte schon überlegt, ob er sich

eine von diesen Zeitschaltuhren zulegen sollte, die in der Abenddämmerung für Licht sorgten, aber er wusste, dass sich Einbrecher davon nicht abschrecken ließen. Er hatte ohnehin wenig genug, das zu stehlen sich lohnen würde: Fernseher und Computer, das war's. Im vergangenen Monat war in ein paar Häuser in der Gegend eingebrochen worden. Ein Polizeibeamter war sogar an seiner Tür aufgetaucht und hatte ihn gefragt, ob er etwas gesehen oder gehört hatte. Fox hatte sich nicht die Mühe gemacht, sich als Kollege zu erkennen zu geben. Er hatte nur den Kopf geschüttelt, und der Constable hatte genickt und war weitergezogen.

Dienst nach Vorschrift.

Das Curry brauchte sechs Minuten. Fox suchte einen Nachrichtensender im Fernseher und stellte lauter. Die Welt schien voller Kriege, Hungersnöte und Naturkatastrophen zu sein. Ein Erdbeben hier, ein Tornado da. Ein Experte wurde zum Klimawandel interviewt. Er warnte die Zuschauer, sie müssten sich an diese Phänomene gewöhnen, an Fluten, Dürrekatastrophen und Hitzewellen. Der Interviewer schaffte es irgendwie mit einem Lächeln, ans Studio zurück zu geben. Vielleicht würde er, kaum dass er nicht mehr auf Sendung war, im Kreis laufen, sich büschelweise Haare ausraufen und laut schreien, aber Fox bezweifelte dies. Er drückte die Interaktiv-Taste auf der Fernbedienung und überflog die Schlagzeilen für Schottland im Videotext. Es gab nichts Neues über die Explosion bei Lockerbie; in der Fettes Avenue herrschte ebenso wie in Kirkcaldy mittlere Alarmbereitschaft. Lockerbie; als hätte dieses Fleckchen in seiner Geschichte nicht schon genug erlebt ... Fox schaltete auf einen Sportsender um und guckte beim Essen Darts.

Er war gerade fertig, als das Telefon klingelte. Es war seine Schwester Jude.

»Was gibt's?«, fragte er. Sie riefen sich abwechselnd an. Eigentlich wäre er dran gewesen, nicht sie.

»Ich komme gerade von Dad.« Er hörte, wie sie eine Träne wegschniefte.

»Geht's ihm gut?«

»Er ist so vergesslich geworden.«

»Ich weiß.«

»Einer der Pfleger hat mir erzählt, dass er's heute Morgen nicht bis zur Toilette geschafft hat. Jetzt haben sie ihm eine *Windel* angezogen.«

Fox schloss die Augen.

»Und manchmal vergisst er sogar, wie ich heiße oder welches Jahr wir haben.«

»Er hat auch gute Tage, Jude.«

»Woher willst *du* das denn wissen? Nur weil du die Rechnungen bezahlst, heißt das noch lange nicht, dass du dich einfach drücken kannst!«

»Wer drückt sich denn?«

»Ich seh dich da nie.«

»Du weißt, dass das nicht wahr ist. Ich besuche ihn immer, wenn ich kann.«

»Das ist nicht mal annähernd genug.«

»Wir können aber nicht alle ein Faulenzerleben führen, Jude.«

»Glaubst du etwa, ich suche keinen Job?«

Fox kniff erneut die Augen zu: *In die Falle getappt, Malcolm.*  
»So hab ich das nicht gemeint.«

»Das hast du *genau* so gemeint!«

»Lass uns das nicht vertiefen, ja?«

Sie schwiegen eine kurze Weile. Jude seufzte und ergriff wieder das Wort. »Ich hab ihm heute einen Karton voller Fotos mitgebracht. Hab gedacht, vielleicht könnten wir sie zusam-

men durchgucken. Aber anscheinend haben sie ihn nur traurig gemacht. Immer wieder hat er gesagt: »Die sind alle tot. Wie kann das sein, dass alle tot sind?«

»Ich besuche ihn, Jude. Mach dir keine Sorgen. Vielleicht ist es besser, wenn wir vorher anrufen. Und wenn die Pfleger der Ansicht sind, dass es sich nicht lohnt ...«

»Das hab ich nicht gemeint!« Sie schrie fast. »Glaubst du, es macht mir was aus, ihn zu besuchen? Er ist unser *Dad*.«

»Ich weiß. Ich hab nur ...« Er hielt inne, stellte dann die Frage, von der er glaubte, dass sie von ihm erwartet wurde. »Soll ich vorbeikommen?«

»*Mich* musst du nicht besuchen.«

»Du hast ja Recht.«

»Also, fährst du hin?«

»Natürlich.«

»Obwohl du zu tun hast?«

»Sobald ich aufgelegt habe«, versicherte ihr Fox.

»Und dann rufst du noch mal an? Erzählst, wie's war?«

»Ich bin sicher, dass es ihm gut geht, Jude.«

»Das hättest du gerne – dann brauchst du kein schlechtes Gewissen zu haben.«

»Ich leg jetzt auf, Jude. Ich leg auf und fahr zu Dad ...«

## 4

Im Lauder Lodge sah man das allerdings etwas anders.

Es war bereits nach neun Uhr, als Fox dort eintraf. Er hörte den Fernseher im Gemeinschaftsraum laut plärren. Leute kamen und gingen – sah nach Schichtwechsel aus.

»Ihr Vater ist schon im Bett«, bekam Fox mitgeteilt. »Wahrscheinlich schläft er.«

»Dann werde ich ihn nicht wecken. Ich möchte ihn nur kurz sehen.«

»Nach Möglichkeit stören wir unsere Klienten nicht mehr, wenn sie im Bett liegen.«

»Ist er sonst nicht immer bis zu den Zehnurnachrichten aufgeblieben?«

»Das war mal.«

»Nimmt er neue Medikamente? Irgendwas, wovon ich nichts weiß?«

Die Frau überlegte einen Augenblick, ob das ein Vorwurf sein sollte, und seufzte dann resigniert. »Nur eine Minute, sagen Sie?« Fox nickte, und sie nickte zurück. Was tut man nicht alles, um seine Ruhe zu haben ...

Mitch Fox' Zimmer befand sich in einem neuen Anbau des viktorianischen Gebäudes. Fox ging an dem Zimmer vorbei, in dem bis vor wenigen Monaten noch Mrs Sanderson gelebt hatte. Zwischen Mrs Sanderson und Fox' Vater hatte sich während ihrer gemeinsamen Zeit im Lauder Lodge eine innige Freundschaft entwickelt. Fox hatte Mitch zu ihrer Beerdigung begleitet, kaum ein Dutzend Menschen waren in der kleinen Kapelle des Krematoriums erschienen. Niemand aus der Familie war gekommen, man hatte keine Angehörigen mehr ausfindig machen können. Jetzt stand ein neuer Name an der Tür: D. Nesbitt. Fox hatte das Gefühl, wenn er den Aufkleber abzog, würde ein anderer mit Mrs Sandersons Namen darunter zum Vorschein kommen und vielleicht noch ein weiterer unter diesem.

Er hielt sich nicht damit auf, an die Tür seines Vaters zu klopfen, sondern trat leise ein. Die Vorhänge waren zugezogen, und das Licht war ausgeschaltet, aber von der Straßenlaterne draußen schien genug Helligkeit herein. Fox konnte die Gestalt seines Vaters unter der Daunendecke ausmachen. Er hatte

den Stuhl neben dem Bett fast schon erreicht, als ihn eine heisere Stimme nach der Uhrzeit fragte.

»Zwanzig nach«, sagte Fox seinem Vater.

»Zwanzig nach was?«

»Neun.«

»Also, was führt dich her?« Mitch schaltete das Licht ein und setzte sich auf.

Sein Sohn machte Anstalten, ihm zu helfen. »Ist was passiert?«

»Jude hat sich ein bisschen Sorgen gemacht.« Fox sah, dass der Schuhkarton mit den alten Familienfotos noch auf dem Stuhl stand. Er setzte sich und nahm den Karton auf den Schoß. Das sehr feine Haar seines Vaters, fast wie das eines Babys, hatte einen Stich ins Gelbliche bekommen. Sein Gesicht war schmaler denn je, seine Haut ähnelte Pergament. Aber die Augen waren klar und unbeschwert.

»Wir wissen doch beide, wie sehr deine Schwester ihre kleinen Tragödien braucht. Was hat sie dir denn erzählt?«

»Nur dass dein Gedächtnis nicht mehr so ist, wie's mal war.«

»Wer kann das schon von sich behaupten?« Mitch nickte Richtung Schuhkarton. »Nur weil ich ihr bei ein paar Fotos nicht sagen konnte, wo genau sie vor über fünfzig Jahren aufgenommen wurden?«

Fox nahm den Deckel vom Karton und holte eine Handvoll Schnappschüsse heraus. Einige waren auf der Rückseite beschriftet: Name, Datum, Ort. Aber es gab auch Fragezeichen. Viele Fragezeichen ... und etwas, das wie ein Tränenfleck aussah. Fox rieb mit dem Finger darüber, dann drehte er das Foto um. Seine Mutter schaukelte jeweils ein Kind auf einem Knie. Sie saß am Rand eines Steingartens.

»Das hier ist erst dreißig Jahre alt«, sagte Fox und hielt das



Foto hoch, damit sein Vater es sehen konnte. Mitch schaute drauf.

»Möglicherweise Blackpool«, sagte er. »Du und Jude ...«

»Und Mum.«

Mitch Fox nickte langsam. »Ist da noch Wasser?«, fragte er. Fox sah nach, aber auf dem Nachttisch stand keins. »Hol mir doch bitte welches, ja?«

Fox ging in das angrenzende Badezimmer. Dort stand neben einem Plastikbecher eine Glaskaraffe. Er nahm an, die Pfleger wollten nicht, dass Mitch nachts Wasser trank, jedenfalls nicht, wenn er ihnen dann deswegen morgens Scherereien machte. Die Packung mit den Inkontinenzeinlagen stand gut sichtbar neben dem Waschbecken. Fox füllte die Karaffe und den Becher und brachte beides ins Zimmer.

»Guter Junge«, sagte sein Vater. Als er trank, liefen ihm einige Tropfen übers Kinn, aber er brauchte keine Hilfe, um den ausgetrunkenen Becher neben sich abzustellen. »Wirst du Jude sagen, dass sie sich keine Sorgen machen muss?«

»Na klar.« Fox setzte sich wieder.

»Und schaffst du das auch, ohne dass ihr euch in die Haare kriegt?«

»Ich werd mir Mühe geben.«

»Für einen Streit braucht es immer zwei.«

»Bist du sicher? Ich glaube, Jude würde das auch ganz gut allein hinbekommen.«

»Kann schon sein, aber manchmal provozierst du sie.«

»Streiten wir uns jetzt auch schon?« Fox sah seinen Vater müde lächeln. »Soll ich gehen, damit du weiterschlafen kannst?«

»Ich schlaf gar nicht. Ich lieg nur rum und warte.«

Fox wusste, wie die Antwort auf die nächste Frage lauten würde, deshalb stellte er sie nicht. Stattdessen erzählte er sei-



Ian Rankin

## **Die Sünden der Gerechten**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47109-6

Goldmann

Erscheinungstermin: August 2013

Malcolm Fox ermittelt im schottischen Hinterland. Wo man die Dinge im Stillen regelt und die Toten tief begraben liegen.

Ihr jüngster Einsatz führt Malcolm Fox und sein Team von der „Abteilung für interne Ermittlungen“ auf die schottische Halbinsel Fife in das Küstenstädtchen Kirkcaldy. Dort wurde der Polizist Paul Carter gerade der Korruption schuldig gesprochen. Eine Routineuntersuchung soll nun den Ruf seiner Dienststelle wiederherstellen – ein Drahtseilakt für die internen Ermittler, die sich auf fremdem Terrain bewegen. Und dann wird der Mann, der das Verfahren ins Rollen brachte, tot aufgefunden. Es ist Carters eigener Onkel. Als sich sein Freitod als Mord entpuppt, verübt mit einer Waffe, die es gar nicht geben dürfte, nimmt der Fall eine dramatische Wendung. Und plötzlich steht weit mehr auf dem Spiel als bloß der Ruf der Polizei.